

Symbolik des Fußes und der Fußbekleidung in indischen Kulturkontexten.

18.07.2002 Dortmund, Gaby Mentges, 16 Uhr

Maren Bellwinkel-Schempp

Sie haben im Rahmen des Sommersemesters sich schon intensiv im indischen Kulturkontext bewegt, so dass ich zur Geographie und Demographie nur so viel sagen möchte, dass wir uns in den nächsten 45 Minuten geistig in Nordindien bewegen werden, genauer gesagt in Uttar Pradesh, einem der nördlichsten und bevölkerungsreichsten Bundesstaaten Indiens. Meine Beispiele und meine Erfahrungen stammen aus der Stadt Kanpur, mit der ich seit 30 Jahren verbunden bin, und die heutzutage eines der größten Industriezentren Indiens für Lederwaren und Schuhen ist. Nicht nur das, Kanpur ist für seine Sandalenproduktion berühmt, die in ganz Indien verkauft werden. (Folie Indien, Kanpur eingezeichnet) Aus diesen einführenden Worten merken Sie, dass ich der Ausbildung nach Sozialanthropologin bin und mich mit dem heutigen Vortrag in Neuland begeben, ja wenn nicht sogar auf Glatteis, was es aber glücklicherweise in Indien nicht gibt. Der kulturelle Kontext, in dem Füße und Fußbekleidung wichtig werden, hat sich mir indirekt erschlossen in dem langwierigen und nie ganz abgeschlossenen Prozess der Sozialisation in eine andere Kultur. Ich werde die folgenden Ausführungen so aufbauen,

dass ich zunächst mit ein paar Beobachtungen, die für mich das andersartige semantische Feld von Fuß und Schuh erfahrbar gemacht haben beginne. Anschließend werde ich zur Körpersymbolik etwas sagen, dann zur Symbolik des Schuhs und zum rituellen Status des Schusters. Wenn Sie dann noch zuhören können, werde ich Ergebnisse meiner Forschungsarbeit unter den Chamar präsentieren, um abschließend zu fragen, ob und wie weit die Globalisierung zur Verbesserung des Status der Chamar beigetragen hat.

1. Eigene Erfahrungen mit Füßen und Schuhen in Indien
2. Zur Körpersymbolik von Hand, Fuß und Kopf
3. Zur Symbolik des Schuhs und zum Gebrauch der Fußbekleidung
4. Der rituell-religiöse Status der Schuster
5. Schuhproduktion und Schuhproduzenten in Kanpur
6. Auswirkungen der Globalisierung auf die Chamar).

1. Eigene Erfahrungen mit Füßen und Schuhen in Indien

Eine der bleibenden Erfahrungen mit der eigenen Physiologie waren und sind die ewig kalten Hände und Füße, die von deutschen Ärzten lapidar als- "Schlechte Durchblutung der Extremitäten" abgetan wurden, doch die nicht nur etwas mit einem niedrigen Blutdruck, sondern auch mit der im Sprichwort festgehaltenen Angst-Erfahrung: "Jetzt hat sie kalte Füße bekommen" zu tun haben. In Indien habe ich immer warme Hände und Füße bei jährlichen Durchschnittstemperaturen von 32 Grad in Nordindien. Angst äußert sich als Angstschweiß, doch der fällt glücklicherweise insofern nicht auf, als er der erhöhten Schweißabsonderung der Ausländerin zugeschoben wird, die unter der Hitze leidet. Meine Umgebung reagierte darauf sensibel und teilnehmend, indem entweder der Ventilator schneller gestellt wurde, oder die Frauen den Handfächer nahmen, um mir Kühlung zuzufächeln.

Was mich in der indischen Umgebung erstaunte, war die relative Unempfindlichkeit der Extremitäten Hitze und Kälte gegenüber. In Nordindien besteht eine große Schwankungsbreite zwischen den sommerlichen und winterlichen Temperaturen von Maximal 45Grad Celsius bis 0 Grad. Biss ich sommers die Zähne zusammen, um die paar Schritte vom Tempelgang über die heißen Bodenplatten bis in den kühleren Tempel zu kommen, so schienen meinen indischen Freunden die glühenden Steine nichts auszumachen, über die sie leichtfüßig gingen. Wurde es kalt, so bekamen die Kleinkinder zunächst Mützen und Pullover angezogen, liefen aber weiterhin -oft sogar ohne Hosen-, Schuh und Strümpfe herum. Der Kopf und der Oberkörper muss warm gehalten werden, Hände und Füße sind es offensichtlich von alleine.

Aus einer Kultur stammend, die dem Gehen und Wandern eine gesundheitsfördernde Bedeutung beimisst, merkte ich sehr schnell, dass selbst kürzere Strecken bei der glühenden Hitze zur Qual wurden und ich sie nur unter großen Schwierigkeiten zurücklegen konnte, abgesehen von dem mir unangenehm werdenden Angestarrt- und- Angerempelt-Werden. Anfängliche Aversionen abbauend, stieg ich von den Füßen auf die vielfältigen Fortbewegungsmittel der indischen Mittelklasse um, die je nach Geldbeutel und Sozialstatus vom Fahrrad bis zum Auto reichten. Der König ritt auf dem Elefanten, seine Frauen wurden in der Sänfte getragen, die heute durch den PKW ersetzt worden ist, bei höheren Regierungsangestellten sogar mit Gardinen, so dass man von außen nicht herein schauen kann, aber in jedem Fall mit abgetönten Scheiben. Die Armen gehen zu Fuß, langsam, gemächlich, mit großer Ausdauer und lange Strecken und das selbst in den glühenden Hitze.

Schaut man aus dem Zug heraus, so sieht man manchmal ein Ehepaar längs der Bahnlinie laufen. Der Mann geht voraus, die Frau mit dem Kind auf der Hüfte und einer Last auf dem Kopf hinterher. Ein aufrechter, graziöser Gang. Der aufrechte Gang scheint den Indern nicht schwer zu fallen, man sieht weniger gebeugte Menschen als bei uns. Doch überrascht, wie viele Arbeiten in der Hocke verrichtet werden, wo wir entweder stehen (beim Kochen) oder am Tisch sitzen (essen). Unser Dreiergespann von Gehen, Sitzen und Liegen muss noch um das Hocken erweitert werden. Selbst das Sitzen hat eine andere Qualität: Tisch und Stuhl sind europäischer Herkunft. Auf dem Boden wird gegangen, gehockt, gegessen und geschlafen. Wird der Boden bedeckt wir können sogar sagen bekleidet, so bekommt er eine andere Qualität, er wird zum inneren Raum auf dem gesessen wird, mit untergeschlagenen Beinen und im Lotossitz.

Noch eine dritte Erfahrung, die uns sofort zum Thema des heutigen Nachmittags bringt: Nachdem ich mich an die indischen Sandalen, die chappals gewöhnt hatte, die natürlich fest am Fuß sitzen, ohne viel Leder zu verbrauchen, weil die Riemen von beiden Seiten der Sohle kommend am großen Zeh verankert werden, und allmählich das Hansaplast weglassen konnte, merkte ich den großen Vorteil dieser Schuhbekleidung, deren man sich leicht ohne zu bücken entledigen kann. Das Ausziehen der Schuhe wurde für mich bald genauso wichtig wie das Anziehen, musste ich sie doch vor jedem Tempel, jeder Moschee, jedem Grabmal und jeder Kirche stehen lassen. Heiligtümer dürfen mit Schuhen nicht betreten werden, der nackte Fuß ist gefragt. War ich tapfer barfüßig durch den klebrigen Schlick balanciert, jederzeit fürchtend, dass ich auf den feuchten Marmorplatten ausrutschen würde, die sich in durch das Öffnen der Kokosnüsse beim Opfer in einem Hindutempel in eine glitschige Rutschbahn verwandelt hatten, war ich mehr als froh, meine Sandalen wieder zu finden, nachdem ich dem willigen oder freiwilligen Bewacher meines Schuhwerks 5 Paisa entrichtet hatte.

Die Anzahl der Schuhe vor einem Gebäude oder Zimmer war für mich Anzeichen der versammelten Menschenmenge, die einer Veranstaltung beiwohnte. Kam ich müde um die Mittagszeit von meiner Arbeit nach Hause zu meiner Gastfamilie und freute mich auf ein einsames Mittagessen und auf einen kurzen Mittagsschlaf, so erschrak ich oft genug vor der Anzahl der Schuhe, die sich vor dem Eingang türmten und die mir anzeigten, dass im Hause dieser Politikerfamilie wieder eine Sitzung stattfand. Diese wurde, wie mir meine Erfahrung sagte, mit lautem Getöse abgehalten, die Diener waren mit Teekochen beschäftigt (für mein Mittagessen gab es nicht viele zeitliche Möglichkeiten, da die dienerischen Kapazitäten gebunden waren) Der meist brüllend vorgetragene Diskurs würden meinen Mittagsschlaf behindern. Ich schlüpfte fast unbemerkt durch den Dienereingang hinein und verkrümelte mich in mein Zimmer, sofort die Ohrstöpsel einlegend.

Durfte ich das Haus mit Sandalen betreten, so war dies den rangniedrigeren Besuchern verwehrt, die der Höflichkeit genüge tuend, entsprechend der Etikette die Schuhe auszogen, wenn sie zu einer Sitzung im Haus dieser Politikerfamilie geladen waren. Die Herrschaften, zu denen ich als ausländischer Gast auch zählte, behielten die Schuhe an, Diener und Besucher mussten die Schuhe draußen vor der Tür lassen. Die Diener durften sich auch in Anwesenheit der Herrschaften auch nicht hinsetzen, jedenfalls auf keinen Stuhl und kein Sofa. Sie blieben stehen oder ließen sich auf dem Boden räumlich sozusagen unter den Herrschaften nieder.

2. Zur Körpersymbolik von Hand, Fuß und Kopf

Hände und Füße, Arme und Beine gehören zu den Extremitäten des Körpers und sie unterscheiden sich auch kategorial vom Rumpf und Kopf, denen eine andere Heilswirksamkeit zugeschrieben wird. (Folie 1 chakras) In Rumpf und Kopf liegen die sieben chakren, am besten mit Kreisen übersetzt, die in aufsteigender Folge durch die yogische Praxis die stufenförmig physiologisch darstellbare Transzendenz beinhalten, die dann in der Verschmelzung mit dem Göttlichen, das als chakra über dem Scheitel dargestellt wird, münden. Dieser yogischen Praxis, wobei Yoga mit Innehalten übersetzt werden muss, liegt eine Kosmogonie zugrunde, die die Welt und ihre Erscheinungen als flüchtig und vergehend beschreibt und damit als eine Fesselung des Menschen an die Nichtigkeit der Erscheinungen, während die geistige Potenz, die Lebenskraft- jiv und mit ihr der Atem als kategoriale Entsprechung des Göttlichen angesehen werden. Der Atem oder die Einzelseele wird als Gegenüber zur Allseele, dem parmatma gesehen, das es gilt durch die yogische Praxis in sich wahrzunehmen und zu aktivieren.

Dieser Kosmologie entspricht eine Symbolik des Körpers, die den Körper als Instrument der Vervollkommnung begreifen. Das kann zum einen die Askese sein, die in extremen körperlichen Übungen bestehen kann- was auf eine Maximierung der geistigen Kräfte hinaus läuft. Dieser Weg extremer Entbehrungen hat Buddha übrigens abgelehnt als letztlich nicht heilsstiftend. Dieser Körpersymbolik entspricht auch das Ideal des Ringers, der durch gymnastisch-athletische Übungen die

körperliche Stärke maximiert. All diesen asketischen Schulen liegen Vorstellungen von der richtigen und angemessenen Nahrung, von der Reinhaltung und Reinigung des Körpers und seiner Ausscheidung zugrunde, die diesen Prozess positiv beeinflussen können.

Hand und Fuß, Arm und Bein haben im Rahmen dieser Körpersymbolik eine eigene Bedeutung. Die Hand, und hierbei muss ausdrücklich betont werden, dass, es sich um die rechte Hand handelt, sagt durch ihre Struktur, die Linien des Handinneren und der Finger die Zukunft voraus, verbindet die Charaktereigenschaften des Menschen mit dem kosmisch-kultischen Geschehen. (Folie 2 Handinnere) So wie die Hände sich bewegen, gestikulieren, deuten und schaffen, so zeigt die Handlesekunst in eine noch unbekanntere Zukunft.

Die Füße hingegen als der unterste Teil des Körper haben eine andere Bedeutung. Sie werden als der niedrigste Teil des Menschen angesehen und gleichzeitig als niedrigster Teil des Göttlichen, der für den Menschen noch zu hoch ist, um ihn zu begreifen. In den Füßen werden die Fußabdrücke der Götter verehrt, wie hier auf der Miniatur aus Rajasthan. (Folie 3 Füße) *Schon vor Jahrhunderten wurden in Indien die Füße bzw. Fußabdrücke Vishnus verehrt und entsprechend in Stein gemeißelt. Auch die Fußabdrücke anderer Götter galten als heilig. Somit sind unter Fuß carana also nicht die Fußsohlen, sondern die Fußabdrücke zu verstehen, die so gestaltet sind, als wären es Fußsohlen.*

Die alten Texte nenne nur die Kennzeichen der Fußabdrücke Vishnu-Krishnas, Buddhas, Ramas und Radhas. Aber auch mit Hilfe dieser Merkmalslisten sind die Fußabdrücke des vorliegenden Blattes nicht genau identifizierbar. Der linke Fuß zeigt eine Wurfscheibe, einen Lotos, eine Keule, einen Fußabdruck der Kuh, eine Standarte, einen Stachelstock, eine senkrechte Linie, einen Ehrenschild, eine Jambufrucht und ein Achteck. Auf dem rechten Fuß sind ein Bogen, eine Schneckenschale, ein Wassertopf, ein Dreieck, ein Hexagon, ein Gerstenkorn, ein Donnerkeil, ein Halbmond, ein Pentagramm und ein Fisch zu sehen. So wurde Vishnu verehrt, ist Teil einer Bilderfolge, doch Fußabdrücke gab es auch von Herrscherpaaren. (Malereien einer Bildfolge von Fußpaaren. Kangra, 1810-1820.

Aus: Lotosmond und Löwenritt. Indische Miniaturmalereien, Linden Museum Stuttgart 1991-92, Joachim Bautze, p. 227)

Und bei Dadu, einem Bhaktiheiligen der Sant-Spiritualität heißt es in einer Anrufung Gottes: (Dadu, Lieder: übersetzt von Monika Thiel-Horstmann: Franz-Steiner Verlag, Stuttgart, 1991)

25.4.

*"Mein Herz ist eingefärbt vom Liebesbad des Namens Rams,
"Geliebter" will ich immer wieder sprechen und dadurch zur
Erkenntnis des Geliebten kommen, in Ihn will ich ver-
sunken, von seinem Nektar trunken sein.*

*(1)Sobald ich Freude habe an Tugend und Zufriedenheit, fließt mir
vom Lotos seiner Füße ungedämmt der Nektar,
Sorgsam wird ich ihn in meinem Herzen hegen, ganz so als
Hätt ein Armer einen Schatz empfangen."*

In diesem Gedicht werden die Füße mit den Körperchakren gleich gesehen als Schale und Sammelplatz des Göttlichen, aus dem das Heil, der Nektar fließt.

Auf die Ambivalenz, die in der kulturellen Bedeutung der Füße beinhaltet ist, die einmal als niedrigster Teil des Menschen angesehen werden und die gleichzeitig als niedrigster Teil des Göttlichen Verehrung erfahren, wird noch einzugehen sein. Deshalb möchte ich noch einmal auf die Hände zurückkommen, bei denen die Ambivalenz insofern aufgehoben ist, als die Hände in ihren Funktionen und der damit verbundenen Bedeutung und Wertigkeit klar getrennt sind.

Mit der rechten Hand wird gegessen, mit der linken Hand wird nach der Ausscheidung das After gesäubert. Die rechte Hand ist die reine Hand, die linke die unreine- vergleichbar mit dem guten und dem bösen Händchen, das in meiner Kindheit dem Gast entgegengestreckt werden durfte. Die Hände regulieren die Aneignungs- und Austauschprozesse des Körpers, zunächst durch Arbeit, durch das handwerkliche Tun aber auch durch die Nahrungsaufnahme. Der Sublimierung, den Norbert Elias als konstitutiv für den europäischen Zivilisationsprozess gekennzeichnet hat, indem das Besteck in diesen Prozess der Nahrungsaufnahme zwischen Mund und Hand eingeschoben wurden, fehlt. Auch Flüssiges wird mit der Hand aufgenommen. Solche Bereiche in der Nahrungsmittelzubereitung, für die wir Hilfsmittel wie Rührlöffel, Zangen und nehmen würden, werden mit der Hand bearbeitet. Mit der Hand wird gewischt, gemalt, getupft, geglättet, geformt, verschmiert, geknetet, gerührt, verlesen, gezupft, gelaust, geformt massiert und aufgetragen. Die Hand ist dem Material sehr nah .

Hände und Füße haben gleiche und komplementäre Bedeutung. Hände und Füße der Frauen werden geschmückt und bemalt (Folie 4: Frau auf Stuhl, Miniaturmaterei, Bautze 1987:48) Die Fußketten sind der erste Schmuck, den ein kleines Mädchen erhält, wenn es Laufen gelernt hat. Sie sollen klingeln, wenn das Kind läuft, zeigen wo es ist, so wie die Fußbänder der Tänzerinnen, die mit vielen Glöckchen versehen sind. Sie sind primär Rhythmusinstrument, der schmückende Aspekt tritt zurück. Fußringe hingegen sind Zeichen der verheirateten Frau und sie werden an beiden Füßen zumeist auf den zweitgrößten Zeh gezogen. Sie haben die gleiche Bedeutung wie die roten und grünen Glas- oder Lackarmreifen, die den Status der verheirateten Frau anzeigen. Es ist ein dramatisches Moment, was im Hindifilm ausgekostet wird, wenn die Frau ihre Glasarmreifen zerbricht, um den Tod ihres Mannes- und damit den eigenen Statusverlust zu betauern.

Hände und Füße werden mit Henna kunstvoll bemalt. Diese Bemalung zeigt eine das freudige, hochgestimmte Ereignis einer Hochzeit an. Es ist eine stundenlange Zeremonie, zu der die Frauen der Familie und des Bekanntenkreises eingeladen werden. Musik wird aufgespielt, Essen wird gereicht. Die Mehndizeremonie markiert die Übergangszeit, den rite de passage der Hochzeit und hilft der jungen Frau, das psychologisch für sie einschneidende Ereignis des Statuswechsels und des Wechsels aus der Herkunftsfamilie in die Familie des Mannes seelisch zu verkraften. Hände und Füße von Tänzerinnen und Kurtisanen werden ebenfalls bemalt.

Hand, Fuß und Kopf werden bei der Begrüßung mit einbezogen, wobei der säkulare und religiöse Bereich, sprich Götter werden genauso begrüßt wie Menschen, ineinander übergeht. Sie haben bestimmt schon im Fernsehen gesehen, dass in Indien Staatsgäste und Politiker durch eine Blumengirlande, die um den Hals gehängt wird, begrüßt werden. Hierfür wird die überall wachsende Ringelblume- Kalendula benutzt- deren organge Farbe und Extrakt als heilswirksam- shubbh verstanden wird. Mit diesen Blumengirlanden werden auch Götterstatuen und Statuen von berühmten Politikern bekränzt. Die Bekränzung markiert auch einen Teil der Hochzeitszeremonie, wobei die Braut zunächst den Bräutigam bekränzt, was als Teil der Eheschließung angesehen wird. Deshalb wird, um die gender-Trennung zu verdeutlichen, im säkularen Bereich, ein Mann nur von einem Mann, eine Frau nur von einer Frau dergestalt geehrt.

Von dieser Ehrung durch Bekränzen gibt es eine Begrüßungsform unter Gleichen, die mit vor dem Körper zusammen gefalteten Händen eingeleitet wird, eine Geste, die wir so aus dem Gebet kennen.. Dabei wird ein relativ großer Körperabstand zum anderen eingehalten und die andere Person nicht berührt. Berührung in der Öffentlichkeit, besonders zwischen Mann und Frau gilt als unschicklich weil sexuell conotiert. Umarmungen, wenn überhaupt sieht man nur gelegentlich unter heranwachsenden männlichen Jugendlichen. Diese respektvolle Form der Begrüßung ist hinduistisch und wird nur in formalen Situationen ausgesprochen. Muslime grüßen den anderen, auch den Nicht- Muslim durch Anheben der rechten Hand an Stirn und Brust.

Die dritte Form der Begrüßung von familiär und sozial niedriger Gestellten bezieht Fuß, Hand und Kopf mit ein. Diese Begrüßungsform ist Status-spezifisch bedeutsam, hat aber im Verwandtschaftssystem ihre gender spezifische Ausprägung. Mit der rechten Hand wird der Fuß der zu begrüßenden Person berührt und dann anschließend damit die Stirn, sprich der eigene Kopf. Es ist eine Geste der Unterwerfung, indem die eigene Hand den Bezug zum niedrigsten Punkt- den Füßen- der anderen Person herstellt, um sie dann zum eigenen höchsten Punkt des Körpers zu führen. So begrüßt die neu in eine Familie gekommene Schwiegertochter alle älteren Familienmitglieder des Mannes, sprich die affinalen Verwandten, unter denen sie rangmäßig steht. So begrüßt aber auch der Sohn nach längerer Abwesenheit vom Elternhaus die älteren männlichen Verwandten, sprich Vater, Onkel, ältere Brüder und Cousins und den Großvater, denen er sich von der Rangfolge zu unterwerfen hat. Mit der selben Gestik wird der höher stehende Lehrer, Guru, Politiker, aber auch die Politikerin begrüßt und verehrt. Diese Begrüßungs- und Unterwerfungsgestik wird auch auf Dinge des religiösen Gebrauchs ausgedehnt, so den Eingang zum Tempel, das Grabmal und die Götterstatue.

Der Fuß ist niedrig, aber nicht unrein. Vor dem Besuch im Tempel wird der ganze Körper gebadet, was wenig mit Reinlichkeit, sondern mit ritueller Reinheit zu tun hat, denkt man an die bräunlich schmutzige Brühe, die in den Badebassins der Tempel herumschwappt oder an den Ganges bei Banaras, wo man badende Pilger neben aufgeblähten Tierkadavern sieht. Gleiches gilt für den Islam, der das fünfmalige Gebet mit einer rituellen Waschung vorsieht, die Hände, Gesicht und Füße vorsieht. Der nackte Fuß ist sozusagen rituell rein, er darf den Tempel, die inneren Gemächer des Hauses, die Küche betreten.

In der Sant-Gläubigkeit, einer heterodoxen religiösen Orientierung innerhalb des Hinduismus, der viele Arme und Unterprivilegierte anhängen, wird der große Zeh eines Guru mit Gangeswasser gewaschen,

was anschließend vom Gläubigen getrunken wird, der so stellvertretend durch den Guru göttlichen Nektar empfängt.

3. Zur Symbolik des Schuhs und zum Gebrauch der Fußbekleidung

Anders ist es mit den Schuhen, deren rituelle Qualität verschieden ist durch die Materialien, aus denen sie gefertigt werden. Schuhe aus Leder gelten als rituell unrein und dürfen im Tempel und in der Küche nicht getragen werden. Schuhe aus Plastik werden dem gleichgesetzt. Davon unterschieden sind Sandalen aus Holz die eine speziell rituelle Bedeutung haben und besonders von religiösen Führern und Asketen getragen werden. (Schuhe zeigen) Sie werden auch als Repräsentation des Guru auf ein Grabmal gestellt, hier allerdings als Messingguss ikonographisch verwandelt und in Analogie zum Fußabdruck Visnu das spirituelle, geistige Moment der Verehrung darstellend. Die unterschiedliche rituelle Bedeutung von Schuhwerk hat mit der rituellen Reinheit und Unreinheit der Substanzen zu tun, die im Hinduismus Wertigkeitsskalen darstellen.

Vieles davon ist uns vertraut, will gleichermaßen skaliert. Gold weist eine größere rituelle Reinheit als Silber. Ein Beispiel: Die Unberührbarenfrauen durften früher keinen Goldschmuck tragen. Dann in absteigender Reihenfolge nach den Edelmetallen die Metalle Kupfer, Bronze, Messing und Eisen. Gleichen gilt auch für die Stoffe, Seide ist rituell reiner als Baumwolle, deshalb müssen die Kostüme der Tänzerinnen aus Seide sein. Zum anderen hängt die rituelle Reinheit oder Unreinheit davon ab, wie die Materialien gewonnen werden. Leder wird in Indien aus der Haut von Kühen, Wasserbüffeln, Ziegen und Schafen gewonnen und gilt, weil es von toten Tieren stammt als rituell. Alles Substanzen, die mit Tod, Verwesung und den Ausscheidungen (Fäkalien, Speichel, Blut, Haare) von Tier und Mensch (Ausnahme die Kuh, deren fünf Produkte als heilig gelten) zu tun haben, gelten als unrein.

Welche Schuhe gab es: (Folie 5: Maharaja, Bautze 1987:39) Der Adelige des 17ten Jahrhunderts aus Rajasthan trägt reich verzierte Slipper, die hinten offen ein leichtes rein und rausschlüpfen erlauben. Dieser Schuhtypus wird heute immer noch hergestellt, wenn auch mit der Modifikation, dass er in der geschlossenen Form als Winterschuh sich erhalten hat. (Jhuta zeigen) Dieser Schuh ist rechts und links gleich. Er wird nur von wenigen Traditionsbewussten getragen und seit ein paar Jahren sogar von Fab India verkauft. Dies liegt daran, dass die europäische Schuhmode bei den Winterschuhen die einheimischen Stilrichtungen verdrängt hat.

Was auf dieser Zusammenstellung von Schuhtypen aus dem 19ten Jahrhundert überrascht (Folie: Schuhtypen) ist dass der chappal fehlt, die heutzutage populärste Sandale mit Lederriemen um die große Zeh herum, Ich kann mir das nur so erklären, dass der chappal erst dann populär wurde, als sich eine breite Bevölkerungsgruppe diese billigen- weil mit wenig Leder hergestellten- Schuhe überhaupt leisten konnte. Die Fußbekleidung der Aristokratie war materialaufwendiger verziert und reich bestickt, auch mit Perlen und Edelsteinen, deren Reste, so wird berichtet, unter das Volk geworfen wurden, wenn der Schuh fertig war. So war der Schuh zunächst Schmuck der reichen und konnte von ihnen auch im Inneren des Hauses getragen werden, was für der allgemeinen Bevölkerung nicht gestattet war. Selbst auf dem Thronessel, mit allen Insignien der Macht versehen, wie Turban, Juwelen und Säbel durften die Schuhe an den Füßen des Fürsten nicht fehlen.

Die aus Leder gefertigten Sandalen haben sich heute einen anderen Bedeutungsraum erobert. Sie werden als Bedrohung, Beschimpfung und Verunglimpfung benutzt. So wie wir bei uns dem anderen den Vogel oder schlimmer noch den Stinkefinger zeigen, so wird mit dem Schuh gedroht. Eine Girlande aus Schuhen wird auch in Verkehrung des Begrüßungsrituals zur Verunglimpfung einer Statue um den Hals gehängt. Es dient als Fanal politischer Auseinandersetzungen und ist in den letzten Jahren vermehrt zur Auseinandersetzung zwischen rechtgerichteten fundamentalistischen Hindus und der emanzipatorischen Dalitbewegung benutzt worden, indem um den Hals der Statue des großen Unberührbarenführers Dr. Ambedkar diese Schuhgirlanden gehängt wurde.

In noch einem anderen Kontext werden Schuhe symbolisch benutzt. Um eine Liebesbeziehung zu beenden, werden die Schuhe umgedreht. Dem Liebhaber wird so bedeutet zu verschwinden. Diese Symbolik ist auch von meiner westlich gebildeten indischen Schwester benutzt worden, um die Scheidung von ihrem muslimischen Ehemann zu vollziehen. (nachzulesen im Buch von Kenize Mourad: Die Gärten von Badalpur.)

4. Der rituell-religiöse Status der Schuster

Die Hand ist Vermittler zwischen Kopf und Fuß, zwischen dem höchsten Punkt des Menschen und dem niedrigsten, dem Fuß. Die Körpersymbolik von hoch und niedrig wird auch ideologisierung auf den

sozialen Kontext übertragen und hat über mehr als ein Jahrtausend zur sozialen Legitimation des Kastensystems - genauer gesagt des varna- Systems hergehalten. Was bedeutet nun *varna*?

"Varna (Stand, Kastengruppe, wörtl. Farbe) ist ... in bezug auf Gesellschaft im wesentlichen eine Geburtsständeordnung (*varnashramadharm*) und eine Einteilung gesellschaftlicher Funktionen, nicht aber ein Kastensystem. Varnas bilden ... den Lehr- Wehr- und Nährstand sowie die Gemeinen und Hörigen, also die Stände der Brahmanen (Priester, Geisteladel), Kshatriyas (Aristokratie, Krieger) und Vaishyas (Händler, Bauern) sowie die Gemeinen bzw. Shudras (Diener, Handwerker). Darunter stehen die Unberührbaren und Kastenlosen....(Michaels 1998:185)

Im späteren 10 Buch des Rigveda, im sogenannten Purusha-Hymnus, ist das vierteilige Varna System textual explizit greifbar; dort erscheint auch zum ersten Mal der Begriff *Shudra*. (Noch später ist die Fünfteilung mit den bezeichnenderweise namenlosen Unberührbaren.) In jenem Purusha- Hymnus werden die Varna den Körperteilen eines zerlegten kosmischen Urmenschen zugeteilt: " Der Brahmane war sein Mund, die Arme wurden zum Kshatriyas gemacht, seine Schenkel zum Vaishya, und aus seinen Füßen entstanden die Shudras (187)."

Das Varna- System ist zunächst einmal brahmanische Ideologie und darf nicht mit der Kaste verwechselt werden. Die Kaste ist nach der Definition von Michaels: " eine Berufsgruppe oder Ethnie, genauer gesagt eine sprachlich, ethnisch und religiös überregionale, schwach endogame soziale Kategorie, in der Subkasten, Clans und Familienverbände zu einer klassifikatorischen Einheit gemacht werden, die vor allem Ähnlichkeiten im Beruf, weniger im Brauchtum, Mythologie und Ritus haben (188)."

Dieser Mythos setzt die Shudras und Unberührbaren mit den Füßen des Urmenschen gleich, die den niedrigsten Teil des Körpers ausmachen. Sie werden als niedrigster Teil der Gesellschaft angesehen, die ganz unten angesiedelt sind.

Zusätzlich, und dies ist durch den Mythos nicht ausgedrückt, werden die Unberührbaren noch mit dem zusätzlichen Stigma der Unreinheit belegt, das der brahmanischen Ideologie nach mit den Substanzen zusammenhängt, die sie bearbeiten. Um nicht selbst einer Substantialisierung zu verfallen, d.h. Ideologien als soziale Tatbestände zu übernehmen, möchte ich die brahmanische Ideologie nur kurz erwähnen. Alle Substanzen, die mit Tod, Dreck, Verwesung und den Ausscheidungen des Körpers zusammenhängen und die im Lebensprozess auftreten, werden als unrein bezeichnet und die Berufsgruppen, die nach ständischer Ordnung damit zu tun haben als Unberührbare.

Ich möchte diese Ideologie am Beispiel der Chamar, der traditionellen Lederarbeiter Nordindiens erläutern. Sie stellen im Sinne von Michaels eine Kaste insofern dar, als sie eine gemeinsame Bezeichnung tragen, einen ähnlichen Beruf ausüben und einen vergleichbaren Sozialstatus haben. Chamar kommt von chamra-Leder und bezeichnet ein Konglomerat von regionalen endogamen Gruppen, die sich durch ihre Armut, Landlosigkeit und den verachteten rituellen Status auszeichnen, der ihnen dadurch beigemessen wurde, weil sie in der ländlichen Ökonomie die Aufgaben des Abdeckens, Gerbens und der Lederbearbeitung ausgeführt haben, was immer eine Nebenbeschäftigung war. Die Bezeichnung Chamar ist ein generischer Begriff der ihnen von außen als Stigma aufgedrückt wurde, sie selbst haben eine Vielzahl von regionalen Bezeichnungen geführt.

Das erste umfassende Buch über die Chamar mit dem gleichlautenden Titel ist im Jahre 1920 von einem amerikanischen Religionswissenschaftler - George Waston Briggs - geschrieben worden, der versucht hat, die Vielzahl von endogamen Gruppen.- *jatis* - wie sie im indischen genannt werden, und was so viel heißt wie "geboren werden" , die mit Leder im weitesten Sinne etwas zu tun hatten, zu ordnen, ein Werk, das auf Grund seiner Detailgenauigkeit bis heute unübertroffen ist und das mit großer Empathie die Lebenswirklichkeit dieser verachteten Menschengruppe, ihre Arbeit und die Produkte ihrer Arbeit beschrieben hat.

Der Ursprungsmythos der Chamar ist von Briggs aufgezeichnet worden und bringt das Stigma der Unberührbarkeit in direkte Verbindung mit der verachteten Tätigkeit des Abdeckers.

" Zu Beginn der Menschheit gab es nur eine Familie, die aus vier Brüdern bestand, die gemeinsam die Felder bearbeiteten. Eines Tages starb ihre Kuh, und als sie abends immer noch im Hof rum lag, wurde der jüngste Bruder beauftragt, sie wegzuschaffen mit der Versicherung, dass, wenn er ein Bad genommen hätte, er von den Brüdern wieder aufgenommen würde. Doch als die Arbeit getan, die Kuh beseitigt und das Bad genommen worden war, wollten die Brüder dennoch vom jüngsten nichts mehr wissen und jagten ihn aus dem Haus. Der jüngste beschwerte sich bitterlich, doch alle seine Tränen führten zu keinem Sinneswandel der Brüder, im Gegenteil, sie wiesen ihm die Arbeit eines Chamars zu, der tote Tiere auflesen und Schuhe und Gegenstände aus Leder herstellen sollte." (Briggs 1920, p. 17)

Der Abdecken und Gerben galt in der europäischen Sozialgeschichte als unreiner und verachteter Beruf, weil die Tätigkeit, das Lösen der Haut vom Tier und das Gerben eine Ekel erregende, stinkende und

gefährliche Tätigkeit ist, die zu Hautverletzungen und Infektionen führen kann. Doch wird in dem Ursprungsmythos das Stigma der Unberührbarkeit damit erklärt, dass der jüngste Bruder die tote Kuh berührt hat, was zu einer permanenten rituellen Unreinheit führte, die sich nicht abwaschen ließ. Die heilige Kuh, deren fünf Produkte, sogar die Ausscheidungen, als heilswirksam gelten, wird im toten Zustand rituell so stark verunreinigend, dass diese temporäre rituelle Verunreinigung nicht abgewaschen werden kann.

Die rituell-religiöse Stigmatisierung auf Grund einer bestimmten Tätigkeit oder einer Verbindung mit einem bestimmten Material hatte die Funktion, landlose Gruppen in Knechtschaft und Abhängigkeit zu halten. Dies wird daran deutlich, dass überhaupt nur ein geringer Prozentsatz der Chamar in der Landwirtschaft die Tätigkeit des Abdeckers und Gerbers ausübten, die meisten von ihnen waren landlose Landarbeiter. Ledermanufaktur wurde zum städtischen Gewerbe, das durch die Kolonisation und die Bedürfnisse der britischen Kolonialherren an Häuten, Leder, Sätteln, Zaumzeug, Stiefeln und Schuhen einen Handwerkszweig aufblühen ließ und den Chamar neue Chancen eröffneten, auch solche, aus der Stigmatisierung durch das Kastensystem herauszukommen. Diesen Weg der Chamar von der Ledermanufaktur zur Globalisierung wollen wir nun verfolgen.

5. Schuhproduktion und Schuhproduzenten in Kanpur

Die koloniale Durchdringung Indiens, die primär von den Handelsinteressen der europäischen Mächte ausging, führte zunächst zum Export von Gewürzen und Textilien, wobei allerdings ab 1870 der Export von Häuten und Fellen immer wichtiger wurde. Indien verfügt über den größten Rinderbestand der Welt, was auch damit zusammen hängt, dass die meisten Rinder eines natürlichen Todes sterben. Gerbereien und Ledermanufaktur und -industrie entstanden zunächst in den großen Hafenstädten wie Calcutta, Madras und Bombay, aber auch in den Garnisonsstädten wie Bangalore, Agra und Kanpur, weil dort, aus den Bedürfnissen der Armee heraus Rinder geschlachtet wurden und die Häute schnell verarbeitet werden mussten. Gerbereien entstanden, zunächst unter der Leitung der Armee, dann aber auch im privatwirtschaftlichen Bereich, die nach neusten europäischen Standards und die Gerbereimethoden der Inder verbesserten. Arbeitskräfte waren Chamar und Muslime, weil kein Kastenhindu diese verunreinigenden Tätigkeiten ausüben wollten. In Kolkata kam noch hinzu, dass hauptsächlich Chinesen in die Lederindustrie gingen, die ebenfalls von den Stigmata des Kastensystems unberührt waren.

Kanpur in Uttar Pradesh hatte insofern eine außergewöhnliche Stellung, weil britische Unternehmer dort die führende Rolle inne hatten und diese, aus Profitinteresse und Philantrophie heraus, den Chamar und ihrer Arbeitsweise viel Aufmerksamkeit zollten. Dieser frühe Bericht eines Zeitgenossen macht dies deutlich:

"Die Chamar siedelten sich im Gefolge der Soldaten und sonstigen Bediensteten an, um deren Bedürfnisse nach Schuhen zu befriedigen. Im Laufe der Zeit verbesserte sich die Qualität ihrer Produkte und sie wurden in ganz Indien weiter empfohlen. Die Art der Lederherstellung war denkbar primitiv: Ein Teil ihrer Lehmhütte war für die Gerberei abgetrennt. Am Dach wurden die Häute befestigt, die zu Beuteln genäht waren, die mit klein gehackter Babul Rinde und Wasser gefüllt wurden. Der Druck des Wassers presste das Tanin in die Haut und wandelte es in einem relativ kurzen Zeitraum von einer Woche oder 10 Tagen in Leder um. Die Qualität des Leders war akzeptabel. Sie bearbeiteten es entweder selbst oder verkauften es an Handwerker, die in der Stadt kleine Werkstätten hatten. Diese arbeitsamen Leute werden von der Bevölkerung verachtet, obwohl sie nicht nur Schuhe für die indische Bevölkerung herstellen, sondern ihre Kenntnisse insofern erweitert haben, dass sie in der Lage sind, englisches Schuhwerk in täuschend ähnlicher Weise zu kopieren. Dadurch haben sie sich in ganz Indien bekannt gemacht und Händler aus Calcutta und Mittelsmänner, die für die Armee arbeiten, betreiben ein florierendes Geschäft mit Schäften und anderen Ausrüstungsgegenständen." (Payne, 1924: 10)

Europäisches Schuhwerk kam auch bei den indischen Adligen in Mode, die sich stolz in Reitstiefeln fotografieren ließen, wie die kolorierte Photographie aus dem Jahre 1870 zeigt. (Folie: Maharaja Jaswant Singh of Marwar aus Bautze 1991:45) Doch war dies zunächst Import Substitution, im Vordergrund stand der Export von Häuten und Fellen, die in Kanpur den Chamar Häutehändler Sanwal Das so reich werden ließen, dass er sich die Grundherrschaft von drei Dörfern kaufen konnte, und zum Verdross der Engländer sechsspännig mit seinem Buggy vorfuhr- so jedenfalls berichtet die Legende unter den Chamar. Er war nicht der einzige, der zu Reichtum gelangte. Ausgangspunkt dieser individuellen Karrieren waren die britischen Unternehmen, in sich die Arbeiter, wenn sie geschickt und intelligent waren, die Kenntnisse aneignen konnten, und die auch in von den britischen Vorarbeitern und Aufsehern gefördert wurden. Hulasi Das, der mit 10 Jahren sein heimatliches Dorf verlassen hatte, war unter den ersten Arbeitern, die in die neu errichtete Lederfabrik Cooper Allen eintraten. Dies war ein

Unternehmen, das 1880 gegründet worden war und das in der Gerberei und Schuhfabrikation bis zu 1500 Arbeitern beschäftigte. Hulasi Das war Autodidakt und so intelligent und geschickt, dass er es innerhalb von kurzer Zeit zum mistry schaffte, einer Position, die Funktionen des Vorarbeiters, Aufsehers und Arbeitsrekrutierers miteinander vereinte. Er schied im Alter von 40 Jahren auf eigen Wunsch aus dem Betrieb aus, nachdem er 18 Häuser sein eigen nannte, die er wiederum an Mitglieder seiner Arbeitsgang vermietete. Das Zeugnis, das ihm bei seinem Ausscheiden ausgestellt wurde, spiegelt ein erfolgreiches Arbeitsleben wieder. *" Hiermit möchte ich Zeugnis davon ablegen, dass ich Houlassi Dass Mahant seit 26 Jahren kenne. Er hat 17 Jahre lang als mistry in Cooper Allen und Co unter mir gearbeitet. Er war immer ehrlich, fleißig und hatte viel Taktgefühl im Umgang mit seiner Arbeitsgruppe. Vor 10 Jahren hat er das Unternehmen verlassen, um sich ganz seinen Aufgaben als Geistlicher seiner religiösen Gemeinschaft zu widmen. Ich sehe ihn oft und wenn man von dem Respekt ausgeht, den er unter seinen Anhängern hat, muss er die gleiche Wertschätzung genießen, die ich selbst immer von ihm hatte. Cawnpore, 3t. July 1914, J.H. Sannister".* Houlassi Dass wurde Mahant der Kabir panthis.

Jham Lals Karriere begann auch bei Cooper Allen. Durch die Kriegsproduktion und die verstärkte Nachfrage nach Stiefeln im 1. Weltkrieg wurden beträchtliche Teile der Produktion in Verlagsarbeit ausgegeben, von denen auch Jhal Lal insofern profitierte, weil er es nun wagte, sich selbstständig zu machen und eine eigene Stiefelmanufaktur zu gründen. Später eröffnete er einen Schuhmarkt, um auch seine Kastenbrüder an seinem Erfolg teilnehmen lassen zu können. 1934 machte er eine eigene Gerberei auf, zog damit aber aus seinem Stadtteil aus ins neu entstandene, am Ganges gelegene Gerberviertel. Seinen Reichtum setzte er politisch ein. Er wurde Präsident der neu gegründeten Adi Hindu Mahasabha und die Auseinandersetzungen der 30er Jahre um die zukünftige Verfassung Indiens bestritt er auf Seiten der neu entstandenen Unberührbarenbewegung und unterstützte sie mit seinem Mäzenatentum, indem er u.a. Flugblätter drucken ließ.

Kanpur war mit seinen reichen Chamar Lederhändlern sicherlich auf ganz Indien bezogen außergewöhnlich. Doch ermöglichte ihnen ihr Reichtum in den 20er und 30er Jahren nur einen Aufstieg innerhalb der eigenen Kaste, indem sie prestigevolle Leitungspositionen übernahmen, doch es war kein Ausstieg aus der Unberührbarkeit. Zur gleichen Zeit wurde der bhakti Heilige Sant Ravidas (Folie) von der Adi Hindu Bewegung popularisiert und ihm zu Ehren wurden überall Tempelchen gebaut. Die Hinwendung zu Ravidas Verehrung signalisierte ein neues Selbstbewusstsein der Chamar, da dieser Heilige selbst ein Chamar gewesen ist. Die von Ram Chandra Kuril geschriebene Hagiographie von Ravidas liest sich wie die Lebensgeschichte der wohl situierten Lederhandwerker Kanpurs.

"Ravidas war sich der Gnade Gottes bewusst. Den Tag verbrachte er damit, das er dem Gewerbe seiner Väter dem Lederhandel nachging. Er kannte sich genau aus in allen Arten und Qualitäten von Leder. Er wusste, wie man sie gerbt und wie man sie färbt und er wusste, wie man Schuhe anfertigt. Seit seiner Jugend hatte er immer ein offenes Ohr für die Bedürftigen. Jeden Tag fertigte er zwei Paar Schuhe an, und ein Paar gab er denen, die sie nötig hatten. Zusammen mit seiner Frau Lona lebte er in einem kleinen Haus mit zwei Zimmern, von denen eins dem Gebet vorbehalten war. Er mag als arm erschienen sein, doch geistig war er reich und von Gott begnadet. Die Brahmanen hassten ihn, doch alle Leute kamen zu ihm, die Armen und die Reichen, die Sünder und die Frommen, die Alten und die Jungen und lauschten seinen Unterweisungen."

Doch das Blatt wendete sich. Beginnend mit den 30er Jahren kamen verstärkt Muslime in den Lederhandel, zunächst als Juniorpartner der Engländer, dann von ihnen favorisiert und mit einer westlich ausgebildet, übernahmen sie die Lederfabriken von den Engländern und verdrängten langsam die Chamar. Das geschah zunächst im Häutehandel und war mit bestimmt durch eine Regierungsverordnung des Jahres 1967, die den Häutehandel auf Distriktebene dem höchsten Anbieter überließ. Durch dieses Auktionssystem verloren die Chamar das Recht auf die Haut des toten Tieres und wurden zu reinen Arbeitern degradiert, während Muslime und Kastenhindus als finanzstarke Aufkäufer sie endgültig aus ihrer traditionellen Domäne vertrieben. Oft übernahmen auch Mitglieder aus anderen Unberührbarenkasten die Arbeit des Abdeckers.

Ein weiteres Moment dieser Verdrängung aus wirtschaftlich profitablen Positionen war von ihnen selbst verursacht und stand im Zusammenhang mit der progressiven Dalitbewegung durch den großen Unberührbarenführer Dr. Ambedkar, der selbst ein Unberührbarer, es durch glückliche Umstände bis zum Justizminister im Kabinett Nehrus geschafft hatte. Ihm sind die sogenannten reservierten Sitze für die Unberührbaren im Erziehungswesen, der öffentlichen Verwaltung und im Militär zu verdanken, die für die Unberührbaren eine Quote von 18% vorsehen. Er hatte immer gepredigt, dass erst die Aufgabe kastenspezifischer Berufe und ein höheres Bildungsniveau die Kastendiskriminierung abschaffen könne. So wurde von den Chamar eine bildungsmäßige Qualifizierung in solchen Bereichen gesucht, die nichts

mit der Lederindustrie zu tun hatten, obwohl seit den 30er Jahren in Kanpur eine Gerbereischule bestand und die indische Regierung Anfang der 50er Jahre ein Lederinstitut auf dem Niveau einer Berufsfachschule einrichtete. Doch diese wurde vorwiegend von Kastenhindus besucht, die paradoxerweise nichts mehr gegen die stigmatisierende Tätigkeit einzuwenden hatten, solange es ihnen ein einträgliches Einkommen bot.

6. Auswirkungen der Globalisierung auf die Chamar

Längst vor Indiens Öffnung für den Weltmarkt im Jahre 1991 hat die damals noch unter planwirtschaftlichen Bedingungen arbeitende Regierung den Lederexport gefördert und damit eine Tradition weitergeführt, die schon in der Kolonialzeit angelegt war, die aber mit einer zunehmenden Produktqualifizierung einherging, für die finanzielle und technische Hilfen zur Verfügung gestellt wurden. Damit wurde das Muster der Kolonialwirtschaft verändert, das nur den Rohstoffexport vorsah. Heutzutage werden überwiegend Schuhe und Lederwaren exportiert, wobei in einer ganz indischen Arbeitsteilung einzelne Regionen für bestimmte Lederprodukte berühmt sind. Modische Damen und Herrenschuhe werden in Südindien hergestellt. Aus Südindien kommt auch 70% des Ziegen- und Kuhleders, das sogenannte kid, das sehr viel dünner ist als das Leder von europäischen Kühen und das überwiegend für das Futter verwandt wird. Für hochwertige europäische Herren- und Damenschuhe wird allerdings Kuhleder aus Europa oder Australien eingeführt. Kanpur ist Zentrum für Büffelleder, das für Sohlen und Sättel verwandt wird. Hier werden auch überwiegend Sicherheitsschuhe produziert. Jalandar im Punjab ist Zentrum für die Sportindustrie. Dort sitzt z.B. adidas- vielleicht erinnern sich einige von Ihnen an die Anti-Kinderarbeit Kampagne bei Fußbällen. Wichtige Zentren der Lederindustrie sind Chennai, Ambur, Ranipet, Vaniyambadi, Trichy and Dindigul in Tamil Nadu, Kolkata in West Bengal, Agra und Kanpur in Uttar Pradesh, Jalandhar in Punjab and Bangalore in Karnataka. (*Indienkarte mit eingetragenen Zentren*)

Damit wurde eine weltweite Arbeitsteilung etabliert, die mit Gefahrstoffen arbeitende Industrien in Länder der dritten Welt verlagert, die zudem noch den Vorteil haben, durch Billiglöhne gegenüber westlichen Industrienationen Konkurrenzvorteile zu haben. In dem Maße, wie Gerbereien und Schuhindustrien aus der Bundesrepublik verschwunden sind, werden fast alle Schuhmarken von Deichmann bis Salamander und Gabor in Indien hergestellt. Nur Italien gerbt und produziert noch selbst nach den strengen Ökostandards der EU und mit großen Investitionen in zentrale Kläranlagen für Gerbereianwässer, in denen etwa 85% der anfallenden Abwässer gereinigt werden. (ASW: Es stinkt zum Himmel. Materialsammlung zur Lederindustrie, Febr. 2002, S.30) Zwar werden im Rahmen des 1988 abgeschlossenen "Indo-German Export Promotion Projekts" auf Ökostandards bei den indischen Vertragspartnern deutscher Firmen geachtet, was auch z.T. in den Bereichen Abwasserklärung, Arbeitssicherheit, Arbeitsbedingungen kontrolliert wird. Doch sind dies einige wenige Firmen, die ohnehin besser ausgerüstet sind als der große unorganisierte Sektor, der noch handwerklich arbeitet und die Verlagsarbeit, die immer noch populär ist, selbst bei hochwertigen Produkten.

Doch was ist nun das Kanpur Szenario? Die Unternehmer Kanpurs haben viel für die Qualifizierung der Lederindustrie getan. Das 1931 gegründete Harcourt Butler Institute, eine Industriefachschule, richtete auch eine Gerbereischule. Hinzu kamen Anfang der 50er Jahre das von der Landesregierung eingerichtete Leather Institut, eine Berufsfachschule mit Diplomlehrgängen in Gerben und Schuhwerk. Das Central Leather Research Institute mit Hauptsitz in Madras ging auf eine Initiative zurück, die schon in der Kolonialzeit lag, die aber im unabhängigen Indien weitergeführt und diversifiziert wurde. Der Kanpur Ableger wurde 1953 gegründet und hatte zur Aufgabe, die Lederherstellung zu qualifizieren und Empfehlungen zur Abwasserklärung zu machen. Hinzu kam noch die Einrichtung des Council of Leather Exports, der mit Produktberatung und finanziellen Anreizen Exporthilfen gab.

Im Rahmen eines bilateralen Regierungsabkommens zwischen Indien und Holland wurde im Jahre 1989 das Environmental and Sanitary Engineering Project eingerichtet, das die Aufgabe hatte, die Bevölkerung mit Latrinen zu versorgen und außerdem die Abwässer der Gerbereien in Jajmao wieder aufzubereiten. Ein Gesundheitsprojekt schloss sich an, das die Sicherheitsrisiken für die Arbeiter in der Lederindustrie (*Bild aus Öry's Buch*) beseitigen sollte. Umweltauflagen wurden von der Landesregierung erhoben und durchgesetzt, was zur Schließung von 70 Gerbereien führte, die den Öko-Standards nicht genügten. Doch ist es heute in Kanpur nur die Firma Mirza, die nach den ISO 2000 Standards arbeitet, Sicherheitsstandards einhält und für Arbeitsbedingungen sorgt, die über den minimum working standards liegen.

Beim „Council for Leather Export“ (Folie) sind im Jahre 1998 200 Gerbereien registriert, die in Jajmao am Gangesufer sich niedergelassen haben. Außerdem 59 Ledermanufakturen, 83 Schuhhersteller und

184 Produktionseinheiten für Lederwaren, zu denen auch die Sättel und Zaumzeughersteller gehören. Der überwiegende Anteil von ihnen gehört Muslimen, die Arbeitskräfte sind Chamar und Muslim im Verhältnis 60% zu 40%, die Aufseher- besonders in den Gerbereien sind Brahmanen und savarna, alles ausgebildete Kräfte mit Diploma vom Government Leather Institute.

Nur der geringste Teil der Arbeitskräfte in diesen Fabriken ist fest angestellt und unterliegt so dem Arbeitsschutz und den Arbeitssicherungen. Die meisten hoch spezialisierten Arbeitskräfte, einer Mittelklasse vom Verdienst her zuzurechnen- Spitzenverdienste liegen bei RS 8000.- pro Monat - arbeiten auf „thekedari“, d.h. sie sind zwar vom Unternehmen angelernt und ausgebildet, doch läuft die Anstellung informell über einen Arbeitsvermittler/Vorarbeiter/Kontrolleur- den thekedar, der sich seine Arbeitsgruppen zusammenstellt. Damit werden Arbeitsgesetzgebung unterlaufen und gewerkschaftliche Forderungen zunichte gemacht.

80% der Lederfabriken gehören Muslime, die seit den 70er Jahren als die alten, von den Engländern errichteten Unternehmen die Insolvenz anmelden mussten und von der Regierung übernommen wurden, Lederfabriken im privatwirtschaftlichen Bereich gründeten, und sich damit die Exportanreize der indischen Regierung zunutze machten. Sie waren technisch und organisatorisch in der Lage, nach den Standards, Moden und Bedürfnissen des Weltmarkts zu produzieren. Sie sahen sich, wie z.B. die Firma Mirza, die Indiens viertgrößter Lederwarenxporteur ist, selbst den Globus ergreifend (Folie Globus) und gründeten Exportbüros und eine Tochterfirma in England..

Ins Hintertreffen gerieten die Chamar, auch in ihren angestammten Bereichen der Chappalmanufaktur, weil selbst da ihnen wichtige Marktsegmente durch die Konkurrenz mit den Muslimen wegbrachen. Die Verschlechterung der Arbeits- und Lebensverhältnisse wurde mir durch einen Besuch im ehemaligen Schuhmarkt von Jhamlal deutlich. Bevölkerungsentwicklung, Analphabetentum und die Abhängigkeit von muslimischen Rohstoff- und Großhändler haben die Nachfahren von Jhamlal in eine wirtschaftlich und sozial prekäre Situation gebracht. In unbeschreiblicher Enge, einem lichtlosen Durcheinander von Wohn- und Arbeitsstätte stellen ganze Familienverbände, Männer- Frauen und Kinder Chappals her. In direkter Nachbarschaft mit Muslimen und Kastenhindus lebend, war ihr Stadtteil, der euphemistisch Phoolwalli Galli- Straße der Blumen genannt wird, in der Vergangenheit wiederholt Ziel- und Angelpunkt kommunaler Auseinandersetzungen. Einst sich als Vorreiter einer emanzipatorischen Dalitbewegung verstehend, hat sich heute Hoffnungslosigkeit breit gemacht. Die gesamtwirtschaftlichen Gründe für diesen Niedergang werden von ihnen durchaus gesehen.

Nur wenige wenige von ihnen haben die Bildungschancen nutzen können, die ihnen das unabhängige Indien eingeräumt hat. Diese Chamar in der höheren Beamtschaft der IAS und IPS haben sich von ihren ehemaligen Kastenbrüdern abgesetzt. Diejenigen der 40 bis 60jährigen, die als Angestellte Positionen der mittleren Verwaltungslaufbahn ergreifen konnten, sehen sich immer noch als Mitglieder einer emanzipativen Dalitbewegung und unterstützen diese ideologisch und finanziell. Den Arbeitern in der Schuhindustrie geht es vergleichsweise gut, obwohl sie durch das Kontraktssystem und den Zusammenbruch der Gewerkschaftsbewegung in Kanpur nicht die geringsten Arbeitssicherheiten haben. Nur die Chamar Schuster fristen ein klägliches Dasein, da sie durch die Muslime neue Konkurrenten bekommen haben. Die Muslime dominieren nicht nur als Unternehmer die Lederindustrie, sondern haben auch die Chappalmanufaktur erobert. Diese Veränderungen der Berufsstruktur lassen sich nicht allein durch wirtschaftliche Gründe erklären.

Die Arbeit in der Lederindustrie und Ledermanufaktur ist paradoxerweise für solche Kasten attraktiv geworden, deren traditioneller Beruf mit dem Stigma Leder nicht assoziiert waren. Unter den Muslimen sind besonders solche Muslim Kasten wie Iraquis und Chinautis in die Lederindustrie gegangen, die einen landwirtschaftlichen Hintergrund hatten oder im Holzhandel tätig waren. Gleiches trifft auf die Muslim Ansari zu, die als traditionelle Muslim Weberkaste ursprünglich in Kanpurs Textilindustrie beschäftigt waren. Nach dem Zusammenbruch der Textilindustrie haben sie die Chappalherstellung aufgenommen; die sie erfolgreich als selbständige Handwerker betreiben. Weder Chamar noch die unberührbaren Kori sind neu in die Ledermanufaktur gegangen und viele der traditionellen Chamar Schuster wie Dhusiya und einige Kuril in Darshanpurwa arbeiten nur noch saisonal in der Schuhherstellung.

Dieser Niedergang der selbständigen Chamar Handwerker bei gleichzeitigem Boom der Lederindustrie- und manufaktur wird von ihnen dadurch erklärt, dass sie die Qualifizierungsmöglichkeiten im Lederbereich nicht in gleichem Maße genutzt haben wie die Kastenhindus, eben weil sie der Meinung waren, dass sie als traditionelle Schusterkaste schon alles wüssten. Doch wollten sie der stigmatisierenden Assoziation mit Leder und dem Lederhandwerk entkommen, wobei paradoxerweise durch die Globalisierung der Lederindustrie und die enormen Profitmöglichkeiten, die damit verbunden

sind, Leder im indischen Kontext seine rituell stigmatisierende Qualität verloren hat. Es ist nicht mehr eine rituell unreine Substanz, sondern ein stinkendes Material, dessen Dreck abgewaschen werden kann. Diese Verschiebung der Wertigkeiten haben die Chamar nicht mitvollziehen können, insofern sind sie die Verlierer der Globalisierung.

Literaturhinweise:

Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt: Es stinkt zum Himmel. Materialsammlung zur Lederindustrie. Hedemannstr. 14, 10969 Berlin, Februar 2002

Bautze, Joachim: Indian Miniature Paintings, 1590-1850, Galerie Saundariya Lahiri, Amsterdam 1987

Bautze, Joachim: Lotosmond und Löwenritt. Indische Miniaturmalereien, Linden Museum Stuttgart 1991-92

Briggs, George Waston: The Chamar. Calcutta 1920

Dadu, Lieder: übersetzt von Monika Thiel-Horstmann: Franz-Steiner Verlag, Stuttgart 1991

Michaels, Axel: Der Hinduismus. C.H.Beck München 1999

Im Zug 19.7.2002